

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 46.

Freitag am 7. Juni

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Graßquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Das Armenhaus.

Krainische Sage von Bernhard Thomschitsch.

Die Sonntags-Besper endet, der Glockenton verhallt,
Und aus dem Dörfchen strömet gesellig Jung und Alt;
Ein felt'nes Schauspiel ruft sie in des Thales Raum,
In diesem Thale streckt sich ein schöner Lindenbaum.

Es steht unter dem Baume ein Tisch aus Marmorstein,
Drauf aller Art Erfrischung, es perlt der klarste Weir;
Darüber spannt ein Tuch sich, das bildet ein Gezelt,
Zwölf Sessel in der Runde sind um den Tisch gestellt.

»Wer setzt sich nun zu Tische? Wer gibt den fetten Schmaus?«
So fragt die bunte Menge sich gegenseitig aus.
Der Tisch bricht schier zusammen von seiner schweren Last,
Doch ist so fremd der Geber als unbekannt der Gast.

Wie sich im langen Rathen erschöpft Jedermann,
Da kommt der Graf vom Schloße mit seinem Sohne an.
Zwölf Bettler folgen ihnen, zerklumpt, die Füße bloß,
Sie steuern durch's Gewühle stracks auf die Linde los.

Gleich weißt der Graf den Dürft'gen den Platz nach Altersrang,
Bedient sodann sie selber mit Speisen, wie mit Trank;
Als jeder ißt und trinket so recht nach Herzenslust,
Da spricht der Graf zu Allen mit hochbewegter Brust:

»Seht diese armen Leute, durch Gram und Noth gebückt,
Und dem gewohnten Wohlstand durch Unglück herb entrückt;
»Sie sind ohn' ihr Verschulden an Bettelstab gebracht,
»Drum hab' ich ihres Glends nun auch als Christ gedacht.«

»Denn was des Lebens Freuden von jeher mir vergällt,
»Ist's, daß der Arme häufig umsonst auf Mitleid zählt;
»Drum werden jeden Sonntags die Dürft'gen hier gespeist,
»Wie auch der Welt Gerede dies immer nennt und heißt.«

»Und dieser Tisch, mein Erbe! — er bleibe immerdar,
»Wofür ich ihn bestimmte: des Wohlthuns Weikaltar.
»Hier seien künftig Arme durch dich auch dann gepflegt,
»Wenn deinen Vater längst schon der Grabeshügel deckt.«

Bevor die greisen Gäste sich dann nach Haus' verfügt,
Wird' Jedem eine Münze noch in die Hand gedrückt.
Und wie im Gau die Kunde von diesem Akt erscholl,
Da ward wohl jeden Sonntags der Tisch von Bettlern voll.

Der edle Graf starb leider nach einem Jahre schon;
Ward wohl sein Wunsch erfüllt? Was that sein junger Sohn? —
Er riß die alte Linde mitsammt der Wurzel aus,
Zerföhr' den Tisch aus Marmor und baut' — ein Armenhaus.

Der durchlauchtige Censor.

Skizze aus dem Leben eines Triester Schriftstellers.

Von Leopold Kordeſch.

(Beschluß)



runken und selig von der überschwenglichen
Huld Joseph's II. verließ de Giuliani
die Kaiserburg und eilte in seine bescheidene
Wohnung. Mit verklärten Zügen ging er die drei Tage
herum, doch vergebens bestürmten ihn seine Freunde mit
Fragen, was ihn denn so glücklich mache; vor der gänzlichen
Entscheidung seiner Angelegenheit sollte keine Seele auch
nur ein Wörtchen von der Sache wissen.

Zur bestimmten Stunde fand sich unser Triestiner am
dritten Tage zur Audienz des Kaisers ein. Nachdem der
Monarch mehrere besternte Herren entlassen hatte, wurde
de Giuliani vorgestellt. Mit dem Manuskripte in der
Hand kam ihm der Kaiser entgegen und sprach, ihm das-
selbe übergebend, indem er ihm freundlich auf die Achsel
klopfte: »Ich habe mich nicht betrogen. Die Schrift ist
gut; sie zeugt von Patriotismus, den ich in Jedem ehre.
Ich habe sie zum Theil selbst gelesen und finde besonders
die Statistik recht gut behandelt. Das „Imprimatur“ ist
beigefügt. Fahren Sie fort, sich wissenschaftlich auszu-
bilden; nach meiner Zurückkunft will ich mich nach Ihnen
näher erkundigen.«

So entließ der menschenfreundliche Monarch einen jun-
gen Literaten, der sich in seinem Glücke selbst ein Kaiser
dünkte. Glühendroth vor Freude und Entzücken über sein
geglücktes Wagstück flog de Giuliani nach Hause, wo
er sich absperrete und über das Manuskript herfiel. Da
stand denn am Schluß desselben neben dem „Imprimatur“
von des Kaisers höchst eigener Hand noch humoristisch bei-
gefügt:

„Qui amat ranam, ranam putat esse Dianam.“

Diese politisch-commercielle Broschüre, die den Titel führt: „*Riflessioni politiche sopra il prospetto attuale della città di Trieste*“ d' Antonio de Giuliani (Vien-
na dalla stamparia di fratelli Gay) erschien bald darauf noch in demselben Jahre zu Wien, und 1785 erlebte sie ebendasselbst die zweite Auflage.

Sie handelt in wenigen Bogen über die Situation von Triest, das Leben, den Hafen, die Schiff-Fahrt, Industrie, Künste, Credit, meteorologische Verhältnisse zc. und ist witzig und humoristisch gehalten.

Antonio de Giuliani hatte sich dadurch seinem Monarchen bemerkbar gemacht. Im Jahre 1785, als er eben den letzten Studien in Wien oblag, erhielt er eines Tages eine Einladung, sich zu dem damaligen Präsidenten der böhmischen Hofkanzlei, Grafen Kolowrat, zu ver-
fügen.

„Ich habe Ihnen,“ sprach der würdige Präsident, als de Giuliani ihm gegenüber stand, „einen sehr ehrenvollen Antrag zu machen. Sie waren so glücklich, durch Ihre Schrift über Triest die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers auf sich zu lenken. Der allergnädigste Monarch geruht Sie durch mich aufzufordern, auf Staatskosten die Häfen des mittelländischen Meeres zu besuchen, daselbst die verschiedenen Handelsverhältnisse zu erforschen und dann über Alles getreuen Bericht zu erstatten. Seine Majestät erließen in dieser Beziehung ein allerhöchstes Handbillet an mich, worin es ausdrücklich steht, daß die Gnade des Kaisers Sie wegen Ihres besondern Eifers und Ihrer Geschicklichkeit zu dieser Sendung bestimme. Machen Sie sich also des allerhöchsten Vertrauens würdig.“ —

Sprachlos stand der junge Mann vor dem Chef der Hofkanzlei und konnte erst nach Langem Worte finden, seinen Dank und seinen Enthusiasmus für den angebotenen Monarchen auszudrücken. Mit der nöthigen Instruction und auf Befehl des Kaisers mit zureichendem Gelde versehen, trat v. Giuliani bald darauf, und zwar stolz wie ein römischer Triumphator, seine Wanderung an, kehrte aber über kurze Zeit nach Triest zurück, indem da seinem väterlichen Erbe Gefahr drohte, welches zu retten er herbeieilte.

Unfers Erachtens war Giuliani ein junger Mensch, der die Gnade und ungewöhnliche Auszeichnung seines Kaisers bei Weitem nicht genug zu schätzen und zu würdigen verstand, daß etwas, was es auch immer sein mochte, vermögend war, ihn diese Mission unterbrechen zu machen. Giuliani erstattete über die Wahrnehmungen auf seinen bis dahin unternommenen Reisen dem Kaiser genaue und getreue Relation und zwar zur allerhöchsten Zufriedenheit, so zwar, daß er, nachdem er nach zwei Jahren seine häuslichen Angelegenheiten geordnet hatte, zur Fortsetzung seiner Untersuchungstreifen neuerdings aufgefordert wurde.

Der damalige Gouverneur zu Triest, Graf Cobenzl, wurde durch ein allerhöchstes Handschreiben des Kaisers beauftragt, den von Giuliani mit Empfehlungsbriefen, Creditiven und Geldmitteln zu versehen und zur Reise auszurüsten. Giuliani war bereit, dem allerhöchsten Ver-

langen zu willfahren, und ob schon seine Verhältnisse so wohl geordnet waren, daß er nicht im Dienste sich abzumühen brauchte, so glühte er, das Vertrauen des Monarchen, das ihn so hoch ehrte, zu rechtfertigen und zu verdienen; allein eine Krankheit, die ihn längere Zeit an das Bett fesselte, und der eben damals ausgebrochene Türkenkrieg waren vollwichtige Motive seiner Zögerung, diese Reise anzutreten. Nach dem zu frühen Tode des großen Monarchen unterblieb jedoch de Giuliani's fernere Mission gänzlich.

Antonio de Giuliani, aus einem alten Triester Patriciergeschlechte abstammend, starb zu Triest am 30. Juli 1835 im hohen Alter.

Da er außer der bezeichneten Flugschrift nichts anderes geschrieben hatte, so war sein Schriftstellerruhm, den er sich damit erworben, schon früher mit seiner Broschüre über Triest, davon es jetzt wohl wenig Exemplare geben dürfte, in den Hintergrund getreten. — Im Kreise geselliger Freunde pflegte er gewöhnlich das Thema auf seine Jugendzeit und den Kaiser Joseph II. zu lenken, wo er dann diese Begebenheit mit aller, dem Italiener eigenen Lebendigkeit und einer Wärme zum Besten gab, die von seiner ungeheuchelten und enthusiastischen Verehrung gegen den genannten unvergeßlichen Monarchen zeugte.

Das Muttermaal und der Fünffrankenthaler.

(Keine Erkennungsgeschichte.)

Von Rudolph Nigler.

(Fortsetzung.)

Christine bekam so theils von Proška, theils vom Baron eine Bildung, die immerhin vorzüglich zu nennen war; allein ihre Begriffe von männlicher Schönheit ließ man, im Gegensatz zu jener des Weibes, der Art krummwachsen, daß sie die Nase des Tartaren, die gelben Zähne des Indiers, die Statur des Lappen, die tätowirten Flecke des Amerikaners bewunderte, und den Circassier für den Häßlichsten hielt, der auf der Erde lebt; wer immer seit Aesop eine abschreckende Gestalt getragen, galt ihr für reizend, und wer immer reizend gewesen seit dem Zöglinge des Pericles, den verabscheute sie wie ein Scheusal; wer große und edle Thaten verübt, der konnte nicht anders aussehen, als der Baron, und es traf sich, daß derselbe, verglichen mit den vielen Portraits seiner Ahnen, die im Schlosse dahingen, zu Christinen's Vergnügen der schönste Burruß war, der je im Schlosse regiert.

Die Gartenkünste der Erziehung hatten das ihre gethan; Christine, ohne Erfahrung, ohne größern Spielraum ihrer Wünsche und Neigungen, als den ihr Burruß selbst eingeräumt, kannte nichts Liebenswürdigeres, als den Baron, liebte Proška wie ihre Mutter, und ehrte den alten Schulmeister als Freund ihres Wohltäters; sie trat bereits ins 17. Jahr; der Baron war auf den Vermählungstag bedacht; der Schulmeister mußte helfen, das Schloß zu verzieren, Guirlanden und Spaliere zu ziehen, und der glückliche Bräutigam in seinem Entzücken über das

Gedeihen seiner Treibhausblume, begann Christinen öfter als gewöhnlich ein trauliches Küßchen zu stehlen.

Mitten in dieser seligen Zeitperiode, zwischen Transparenten und Blumengewinden traf ein bringender Brief mit Retourrecepisse aus der Hauptstadt ein.

Notar Mückenfuß schrieb dem Baron:
„Hochverehrter Freund!

Staune, freue dich, und eile hieher. Lord Pampion, Oheim des Mediziners Esq. Puggy, ist gestorben; ich weiß *sub rosa*, daß der Lord Besizer eines der Fünffrankenstücke war, welche die Perle deiner Wünsche sind. Mach' dich auf, ehe dir Jemand zuvorkömmt. Dein Freund
Mückenfuß.“

Der Baron las und glühte. Er empfahl dem Schulmeister die weitere Ausstaffirung des Schlosses, versprach in einem Tage wieder hier zu sein, stieg in den Wagen, dachte an sein Fünffrankenstück und rasselte der Hauptstadt zu.

II.

Folgen eines Podagra's.

Unglücklicher Weise trat am Tage nach der Abreise des Barons Regenwetter ein, und der Schulmeister, der bei schlechtem Wetter gewöhnlich am Zipperlein zu leiden hatte, wurde von seinem Uebel so heftig befallen, daß er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Der Hochzeitstag stand vor der Thüre, die Zufriedenheit des Barons auf der Spitze und der Angstschweiß dem Schulmeister auf der Stirne; — da kam sein Wetter Klarman daher, der an der Maler-Akademie der Hauptstadt seine Brotstudien eben vollendet hatte, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß er kurz nach seinem Austritte zum Adjunkten einer landesfürstlichen Bildergallerie ernannt worden war. Klarman hatte sich ein Paar Monate Ferien erbeten, um seine Verwandten besuchen zu können; niemand war froher als der Schulmeister; der Maler mußte im Schloße vollenden, was der Schulmeister begonnen hatte. Klarman war ein hübscher, brünetter, junger Mann, also für Christine häßlich und auch nicht gefährlich; die alte Proška glaubte daher so gut wie der Schulmeister, man könne ihm ohne Weiters auch noch den Auftrag geben, Christine zu malen, um dem Baron durch dieses Seitenstück seines eigenen Portraits eine angenehme Ueberraschung zu bereiten.

Christine, als sie den Maler das erste Mal erblickte, entsetzte sich in der That über seine Häßlichkeit; der Herr Schulmeister, dachte sie sich, ist gewiß häßlich, aber sein Wetter ist gar abscheulich; wie eckelhaft wespensartig seine Taille! wie abgejirkelt sein Gesicht, und vollends seine Haare, als wenn er Kohlen auf dem Kopfe trüge!

Klarman hatte Christine anfänglich nicht sehr beachtet; als aber Proška die Bestürzung entschuldigen wollte, welche das Mädchen bei seinem ersten Erscheinen gezeigt hatte, und als Proška, um Widersprüche gegen das Burnus'sche Erziehungssystem zu vermeiden, den Maler ins Geheimniß zog, da kam die Geschichte mit den Schönheits-Ideen und der Geschlechtsästhetik Christinen's an den Tag; — nun betrachtete Klarman das

Mädchen mit größerer Aufmerksamkeit und fand es reizend, lieb, ja unwiderstehlich; er ward empört über den Seelenhochverrath, den man an dem blonden Kinde verübte, und beschloß die Vorurtheile Christinen's, so gut und so lang er konnte, zu bekämpfen, während er Proška durch besondere Artigkeit sicher machte. —

Die Arbeiten des jungen Malers im Schloße schritten zwar mit Geschmack und sinniger Wertheilung, aber nicht sehr rasch vorwärts. — Christine kam oft aus Neugierde, um nachzusehen; der freundliche, treuherzige Ton, womit Klarman sprach, ihr zeigte und erklärte, was ihr neu erschien, verminderte das abstoßende Gefühl in ihrer Brust gegen den häßlichen Fremden; sie gewöhnte sich mehr und mehr an seine Züge und fand es selbst lächerlich, sich so sehr über ihn entsetzt zu haben; Proška bestärkte sie in dieser Meinung und fügte hinzu, daß auch ein Mann, dessen Gestalt uns nicht zusagt, Anspruch auf unsre Achtung habe.

Christine wollte nun durch Freundlichkeit gut machen, was ihr Vorurtheil verfürndigt hatte, und ging recht oft die zierlichen Werke des Malers bewundern; bald that sie aus Interesse, was sie aus Gutmüthigkeit begonnen; Klarman benützte nämlich diese Augenblicke, um dem jungen Mädchen so viel Ueberraschendes und Anziehendes von der Außenwelt, von dem Glanze der Hauptstadt, manche spannende Reisebegebenheit oder lustige Anekdote zu erzählen, daß Christine gerne mit Aug' und Ohr am Munde des Fremden hing, so unschön er ihr auch erschienen war; allmählich ging er sodann auf sich selbst über, schilderte seine Jugend und manches rührende Erlebniß aus den eigenen Erfahrungen, und öffnete sich dadurch den Weg zu näherer Vertraulichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Landschulmeister las den Kindern die Bibel; als er an die Stelle kam, »und Petrus hieb dem Knecht Malchus das Ohr ab«, mußte er umbältern, erwischte aber 2 Blätter und las weiter: »er starb.« Der Schulmeister wundert sich, blättert noch einmal um, erwischt wieder die 2 Blätter und liest wieder: er starb.« »Hm«, meinte der Schulmeister, »da muß der Brand dazu gekommen sein!«

In einem Gasthause hart neben einer Lehranstalt, die nicht in der besten Achtung stand, war der Lastesel eines italienischen Krämers durch überzählige Prügel mild geworden, und davon gerannt. Nachdem er seine Schläge verschmerzt hatte, kehrte er wieder um, verfehlte aber das Haus und rannte gegen das Institut hin; der Pförtner stand eben davor und schlug schnell das Thor vor dem Esel zu. Am andern Tage las man am Thore der Lehranstalt folgenden Spruch des neuen Testaments aufgeschrieben:

»Er kam zu den Seinigen, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.« —

Moschus.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der sogenannte Industriepalast in Paris,) das heißt, das Brettergebäude in den elisäischen Feldern, worin die Industrie-Ausstellung Statt findet, hat, wenn die verschiedenen Gallerien zusammengerechnet werden, genau eine Ausdehnung von einer deutschen Meile, und ist mit den verschiedenartigsten Gegenständen so gefüllt, daß Ackerbauwerkzeuge ic. wegen Mangel an Platz vor dem Gebäude aufgestellt werden mußten.

(In China) wechseln Braut und Bräutigam nicht die Ringe, sondern kleine Theetassen. Der Altar, vor dem junge Ehepaare ihre Andacht verrichten, ist mit einem allerliebsten kleinen — Drachen verziert.

(Dr. Schubig) veröffentlicht in der »Stiria« einen Aufsatz unter dem Titel: »Verfälschung des Lebens.« Diese wird nach seiner Behauptung herbeigeführt, wenn man die Nacht zum Tage macht, wenn beginnende Krankheiten vernachlässigt und ausgebildete Krankheiten afterärztlich mishandelt werden; endlich, wenn der Wohnort im hohen Alter verändert wird. Der Doktor mag Recht haben.

(Sonderbare Art, Leichen Ertrunkener aufzufinden.) Eine arme Frau hatte sich während der letzten Tage des März in die Themse gestürzt und war ertrunken. Man suchte ihren Körper vergeblich auf. Während der dazu angestellten Bemühungen kam ein Mann vorüber, der, als er hörte, was man wolle, den Rath gab, einige Pfennigbrote in das Wasser zu werfen und ihrem Laufe zu folgen; wo sie anhalten würden, da wäre der Leichnam. Man befolgte dies und warf sechs Brote an verschiedenen Breitestellen der Themse ins Wasser. Mehrere englische Meilen schwammen alle ganz ungehindert fort, endlich drehte sich etwas im Wirbel, bis es in dessen Mittelpunkte unterlief. Die Nachsichungen, die genau an diesem Punkte angestellt wurden, brachten sofort den Leichnam der armen Frau zu Tage. — Auf welche Art läßt sich wohl dieser Umstand erklären? —

(Rio = Janeiro.) Diese Hauptstadt Brasiliens hat nach amtlichen Berichten jetzt nahe an 160.000 Einwohner, und die Bevölkerung ist im raschen Zunehmen begriffen. Sie zählt 4734 Kauf- und Handelshäuser nebst andern städtischen Gewerben.

(Ungewitter bei Dresden.) Am 12. Mai Nachmittags fiel bei Dresden, wie die »Pannonia« berichtet, eine Wasserhose, zerstörte in der Nähe des königlichen Weinberges zu Wachwitz sechs Häuser und richtete in den Weinbergen und Anlagen großen Schaden an. In Villniz lagen die Schloßen eine Viertelmeile hoch. Auf der Festung Königstein wurde ein Fremder, der den großartigen Anblick eines Gewitters in dem engen Elbthal genießen wollte, vom Blitze erschlagen, und in der Nacht darauf wurde das zwei Stunden von Dresden gelegene Dorf Näsch ein Raub der Flammen.

(Schnee und Eis in Rußland.) Mit dem Eintritt des Maimonats lag in Rußland in den meisten Gegenden noch Schnee und das Eis so hoch, daß man weder zu Fuß, noch zu Wagen fortkommen konnte, deshalb auch die Truppenmärsche nach dem Kaukasus nur langsam vor sich gehen konnten. Man glaubt, daß der Feldzug gegen die Tschereffsen vor Mitte Juni nicht werde beginnen können.

(Mittel, ein volles Theater zu machen.) Nimm Gönige, die nichts zu thun haben, als den ganzen Tag in den Kafeehäusern zu sitzen, und lasse sie ausprägen, daß Abends ein Scandal oder eine Prügelei im Theater vorkommen werde, und man wird der Neugierde und Kuriosität wegen hinein gehen, obgleich die thätige und umsichtige Polizei bei der geringsten Spur alles vereitelt.

(Ueberfluß an Fischen.) An den Küsten von Pommern und Rügen hat man in diesem Frühjahr so viele Fische, als: Hechte, Lachse und Heringe gefangen, daß man in Stralsund achtzig Heringe für drei Groschen kauft und die ganze Umgegend nur von Fischen lebt.

(Altgewordene Leute der neuesten Zeit.) Man liest häufig in den Journalen Nachrichten von sehr alt gewordenen Leuten, daher die nachfolgende Notiz zeitgemäß erscheint: Im Jahre 1841 lebten in der österreichischen Monarchie (Ungarn nicht mitgerechnet) nicht weniger als 405 Menschen, die das hundertste Lebensjahr überschritten hatten, und zwar in Galizien 157, in Böhmen 86, in Oesterreich unter der Enns 28, in Mähren und Schlesien 28, in Steiermark 23, in Dalmatien 22, in der Lombardie 19, in Kärnten und Krain 18, in Oesterreich ob der Enns 8, in Tirol 6, in Küstenlande 6, und in Venedig 4, was obige Summe ausmacht.

Theatralische Revue.

Der bekannte Tenorist Wild will noch immer nicht auf seinen Vorbeeren ausruhen. Er trat am 21. Mai d. J. zu Wien in der Josephstadt, die seit einiger Zeit eine große Thätigkeit für Opernvorstellungen entwickelt, im Rossinischen »Othello« in der Titelrolle auf, und erntete reichlichen und verdienten Beifall. Othello war von jeher Wild's beste Parthie, die ihm vielleicht noch jetzt kein Sänger streitig macht.

Auch die Dresdner Hofbühne beschäftigt sich gegenwärtig mit Feststellung der Tantième, jedoch nach einem andern System, als die Wiener. Hofrath Winkler (Theodor Hell) ist mit der Ausarbeitung eines Planes zur Vorlage an den König beauftragt. Es soll, wie man erfährt, dem

Autor jedenfalls ein bestimmter Honorarfuß zugesichert werden, und erst nach der dritten Aufführung ein Gewinnantheil eintreten.

Im k. k. Hoftheater nächst der Burg in Wien gastiven gegenwärtig Herr Saison vom Frankfurter Stadttheater und Emil Devrient vom Hoftheater in Dresden. Ersterer gefällt mehr, als letzterer. Nächster Tage wird auch Herr Höfler, herzoglich braunschweigischer Hofschauspieler, zu Gastrollen erwartet.

Verdi's neue Oper: »Ernani« wurde in verfloßener Woche im k. k. Hofopertheater in Wien zum ersten Male aufgeführt. Die Taolini hatte darin die Hauptparthie. Die Oper fand wenig Beifall.

Fanny Elßler tanzte am 24. dieses Monats im Divertissement »des Malers Traumbild« in Wien zum letzten Male unter enthusiastischem Beifalle, und verließ tags darauf Wien, um in Vesty fünf Mal aufzutreten, worauf sie sich sogleich nach London begibt.

Die kleinen Bianesi werden in Wien nächster Tage, und zwar im Josephstädter Theater mit »Barbier von Sevilla« ihre Vorstellungen eröffnen.

Herr Reithner vom k. k. Hofopertheater in Wien wird Anfangs Juni in Graz auf Gastrollen eintreffen.

Wiener Eisenbahnbrieft.

Von M. C. Raske.

(Schluß.)

Mitte Mai 1844.

Post nubila Phoebus! Nach mancherlei traurigen und unerquicklichen Ereignissen werden uns heuer noch recht freundliche Tage winken. G. M. Perissutti's ausgezeichnete Lotterie, die sich einer ungewöhnlichen Theilnahme erfreut, ist jetzt die nächste, welche zur Ziehung gelangt. Wir haben die namhaften Vortheile und die höchst interessanten Nuancen dieser in ihrer Art vortrefflichen Auspielung bereits auseinander gesetzt, und müssen sie als ein der wärmsten Theilnahme würdiges Unternehmen wiederholt anpreisen. Der ungemein starke Losabsatz und die sich fortwährend erneuernden Bestellungen aus allen bedeutenden, selbst den entferntesten Städten der Monarchie begründen die Vermuthung, daß noch vor der 1. Ziehung im September d. J. alle Lose vergriffen sein werden und die Hauptziehung auch noch früher Statt finden dürfte. Außer den vielen Vortheilen, die diese Auspielung bietet, hat sie noch das Angenehme, daß man schon in drei Monaten zum Ziele gelangt, während bei anderen derlei Unternehmungen neun Monate selbst vom Gesetze aus bewilligt werden. Die überaus reiche Ausstattung und die zahlreichen, wahrhaft bedeutenden Treffer haben die Sache mehr empfohlen, als es jeder Schilderung und Anpreisung möglich wird.

Wer sich einen Begriff von dem luxuriösen Leben Wiens machen will, der begeben sich jetzt dahin, jetzt, wo der Elßler-Enthusiasmus keine Grenzen kennt. Bei einer Vorstellung zu einem wohlthätigen Zwecke wurde der Preis eines Speerfußes auf 5 fl. (Sage: fünf Gulden) G. M. festgesetzt, und drei Tage vor der Produktion war keiner mehr zu haben. Bei den gewöhnlichen Vorstellungen dieser Künstlerin muß man sich für Sitze vormerken lassen, und nur Protektionskindern der Herren Theaterkassiere werden solche gegen ein Separat-honorar zu Theil. Das Parterre und alle Räume des großen Hauses sind überfüllt, ja man sieht oft schon um halb 3 Uhr ganze Massen von Menschen am Theaterthore stehen und die Eröffnung desselben ängstlich erwarten. Wie wir vernehmen, wird die Künstlerin noch in einer Vorstellung mitwirken, welche zum Vortheile einer Kleinkinderbewahranstalt jenes Pfarrbezirkes gegeben wird, wo sie geboren ward. Es ist der Pfarrbezirk Margarethen. Die italienische Saison macht dagegen heuer gar kein Aufsehen, und man ist bloß auf die erste neue Oper gespannt, deren Aufführung so lange hinausgeschoben wird. Dem Vernehmen nach soll selbe aber demnächst von Stappel gehen.

Der ebenso productive als glückliche Bühnenschriftsteller Herr Fr. F. v. Fold hat nun auch drei Operntexte geschrieben und die Composition derselben dem Kapellmeister Fr. v. Suppé, M. C. Titz und C. Binder übertragen. Somit wäre also die Hoffnung vorhanden, wieder einmal eine Oper von einem vaterländischen Compositen zu hören. Möge es Gedeihen bringen, das reibliche Streben dieser drei wackeren Compositen, die uns schon so viel des Guten lieferten! — Ein neues Vaudeville, das auf den Pariser Theatern viel Aufsehen macht (Les bohemiens de Paris) hat ebenfalls in Herrn v. Fold einen Bearbeiter gefunden und wird demnächst zur Aufführung gelangen.

Ein hiesiger Schriftsteller, dessen Name in der literarischen Welt mit Achtung genannt wird, schreibt gegenwärtig einen mehrbändigen Roman: »Die Geheimnisse von Wien.« Stoff gibt es genug hierzu; aber quousque tandem mit den Geheimnissen ??? —

Auslesung der Prachtmandel in No. 45.

Schlüsselbund.